



Männer wissen das Gute zu schätzen

Klar und rein,
das ist wichtig-

Schinkenhäger

der ist richtig!



ja, der mit dem Schinkenbild

nach der Jahrhundertwende und in den zwanziger Jahren waren es diesmal nicht die Maler und Schriftsteller, sondern die GIs, die Gertrude Stein und ihre Bildersammlung — beide hatten den Krieg unversehrt überstanden — sehen wollten. Brinnin: „Gertrude gehörte zu den Sehenswürdigkeiten von Paris, wie die Place Pigalle oder die Folies-Bergère, die man einfach gesehen haben mußte, und manch Soldat und Matrose kam von weither per Zug oder Jeep, um den größten Teil seines kurzen Urlaubs in ihrer Gesellschaft zu verbringen.“

Ihrer effektvollen Rolle als „Sibylle vom Montparnasse“ ist Gertrude Stein bis zum Ende ihres Lebens treu geblieben. Als sie am 27. Juli 1946 nach einer Operation aus der Narkose erwachte, wollte sie wissen: „Wie lautet die Antwort?“ Niemand, weder Alice B. Toklas noch die anderen Anwesenden, wußte sie. „Und wie lautet dann die Frage?“ fragte Gertrude und starb.

BUCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Lawrence Durrell: „Clea“. Mit seinem neuen Roman hat der 1912 in Indien geborene Schriftsteller irischer Abstammung das „Alexandria-Quartett“, das er mit „Justine“ begonnen und in „Balthazar“ und „Mountolive“ fortgeführt hatte, zum Abschluß gebracht. Durrell läßt seinen Erzähler Darley in das von Bombenangriffen heimgesuchte Alexandria des Zweiten Weltkriegs zurückkehren. Es ist jedoch nicht mehr die — nun gealterte — Justine des ersten Bandes, der Darley zuneigt, sondern die blonde Titelheldin Clea, eine Malerin mit einem vergleichsweise normalen Innenleben, die ihn diesmal zur „Untersuchung über die moderne Liebe“ (Durrell) inspiriert. Durrell, der in den drei vorangegangenen Teilen der Tetralogie die Handlungen seiner Figuren aus verschiedenen Perspektiven dargestellt hatte, möchte durch den vierten Band die vierte Dimension eingeführt sehen: die Zeit. Er läßt die Romangestalten noch einmal Revue passieren und kommt schließlich zu einer Art Happy-End: Darley, schriftstellerisch gereift, reist endgültig aus der nordafrikanischen Mittelmeerstadt ab und wartet auf ein Wiedersehen mit der Malerin Clea. (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg; 320 Seiten; 16,80 Mark.)

Günther Weisenborn: „Der Verfolger“. In seinem neuen Beitrag zur Bewältigung der Nazi-Vergangenheit gibt der 58jährige Romancier und Dramatiker („Die Illegalen“) dem Romanhelden und Erzähler Daniel Brendel reichlich Anlaß zu Meditationen über Recht und Gerechtigkeit, die sich vom bundesdeutschen Stammtischgedankengut zwar durch ihre antifaschistische Tendenz, nicht aber durch besseres Niveau unterscheiden. Brendel, gegen Ende des Krieges Mitglied einer musizierenden Widerstandsgruppe, findet nach jahrelanger Suche den Pianisten der Tanzkapelle wieder, der die Resistenzler an die Gestapo verriet und dadurch den Tod von drei Menschen verschuldete. Da weder Zeugen noch Beweismaterial gegen den Spitzel aufzutreiben sind, entschließt sich der einstige Kämpfer gegen Terror

und Willkür — er entging der Vollstreckung seines Todesurteils, weil die Akten verbrannten — zur Selbstjustiz. Brendel will einen Verkehrsunfall mit anschließender Fahrerflucht vortäuschen und so den Tod seiner Kameraden rächen. Im letzten Augenblick besinnt er sich jedoch eines Besseren und weicht dem erschrocken zur Seite springenden Pianisten aus: Er ist zu der Einsicht gelangt, daß man Unrecht nicht durch neues Unrecht sühnen kann. (Verlag Kurt Desch, München; 240 Seiten; 12,80 Mark.)

Robert Ruark: „Nie mehr arm“. Der Welterfolgsautor des Mau-Mau-Romans „Die schwarze Haut“ (1957) schuf mit seinem 800-Seiten-Buch einen amerikanischen Bildungsroman mit negativem Vorzeichen. Ruarks Held Craig Price, aus ärmlichen Verhältnissen stammend und durch die Prügel seiner Mutter früh fürs Leben abgehärtet, hält sich an den Rat seines Großvaters, der ihm erklärte: „Man muß gemein sein, um es zu schaffen.“ Er schwängert die Tochter eines dollarschweren ältlichen Freundes, bringt ihr Vermögen an sich und gelangt zu Reichtum. Die breit ausgewalzte Lebensgeschichte Craigs, „von dem alle sagen, er ende entweder als Präsident oder im Kittchen“ (Ruark), diente dem Verfasser gleichzeitig zu heftiger Kritik an der amerikanischen Gesellschaft: Über Hunderte engbedruckter Seiten hinweg berichtet er von der Existenz der mit Armut Gestraften und den Gelagen, sexuellen Geflogenheiten und Rassenvorurteilen der Geld-Society. Die unverfrorene Offenheit und die stellenweise recht ermüdenden Banalitäten des Neorealisten Ruark haben die deutschen Literaturkritiker bislang mit Stillschweigen quittiert. (Lothar Blanvalet Verlag, Berlin; 824 Seiten; 25 Mark.)

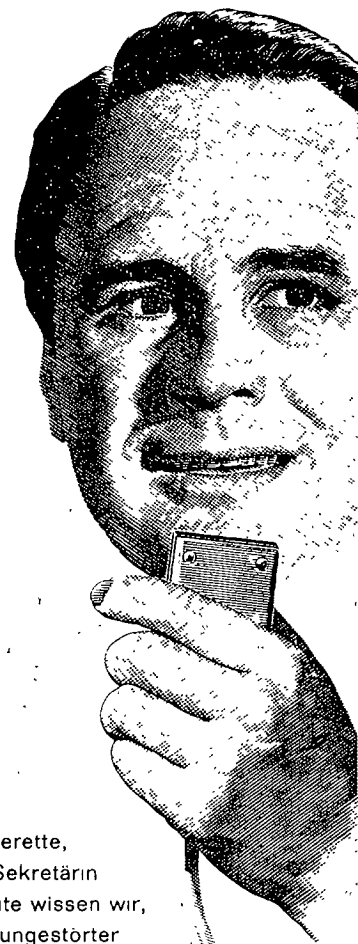
Ernst Jünger: „Der Weltstaat“. Der 66-jährige „Stahlgewitter“-Dichter stellt sich mit diesem Essay in die Reihe jener westlichen Publizisten, die in der Gründung einer globalen Republik den einzigen Ausweg aus dem Chaos



Jünger

der Zeit sehen. Jüngers Begründung ist nahezu simpel: Da Kriege die ganze Welt zerstören können und demnach sinnlos geworden sind, bleibt nur der Weg zur vereinigten Welt. Sie erscheint Jünger möglich und notwendig, weil die Ähnlichkeit der Riesenpartner Rußland und Amerika die Vermutung nahelege, „daß es sich hier um Modelle handelt: um die beiden Hälften der Gußform zur Bildung eines Weltstaates“. Dieses Plädoyer für die Weltrepublik würde freilich kaum besondere Aufmerksamkeit verdienen, wäre sein Verfasser nicht derselbe Mann, der mit seinem Essay „Der Arbeiter“ (1932) eine heroische Gesellschaftsordnung begründen wollte und stolz rügte: „Wer in dem Krieg nur das eigene Leiden empfand, der hat ihn als Sklave erlebt.“ Heute ist Jünger zu der Erkenntnis gekommen, daß des Staates „Kriege verdächtig werden, seine Grenzen fragwürdig“. (Ernst Klett Verlag, Stuttgart; 76 Seiten; 5,80 Mark.)

Eine glatte Rechnung für meine Sekretärin und mich



„Darf ich Ihnen unsere neue Assistentin, die Conferette, vorstellen?“ Mit diesen Worten zeigte mir meine Sekretärin damals unser neues Diktiergerät. Und heute? Heute wissen wir, daß die Rechnung für uns beide aufging! Wieviel ungestörter und rationeller kann meine Sekretärin jetzt arbeiten! Die eingesparte Diktatzeit nutzt sie, um andere dringende Arbeiten zu erledigen. Und ich kann überall und zu jeder Stunde diktieren — auch nach Feierabend, denn dann habe ich oft die besten Gedanken. Bei Konferenzen und Besprechungen ist die Conferette selbstverständlich auch dabei; denn sie hat eine Diktat-Konferenz-Schaltung und hält jedes Wort zuverlässig fest.

Conferette



DM 295,-
inkl. Mikrofon

MC 11/10

Tragbares Batteriegerät mit Fernbedienungs-
Mikrofon, Leerspule u. Tragriemen
Art Nr 816 Z 31 **DM 295,-**

Vielseitige und rationelle Einsatzmöglichkeiten
durch reichhaltiges Zubehör. 1/2 Jahr, Garantie
Eigener technischer Kundendienst. Rückgaberecht
innerhalb 14 Tagen. Auch Teilzahlung.

Auf Wunsch Prospekt und Angebot von
Neckermann, Abt. W839, Frankfurt (Main).

Neckermann

DAß GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS